

Zeitschrift:	Zürcher Illustrierte
Band:	9 (1933)
Heft:	30
Artikel:	Verschollen! : Auf den Spuren des seit acht Jahren im brasilianischen Urwald verschollenen Oberst Fawcett [Fortsetzung]
Autor:	Harding, Tex
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-752437

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verschollen!

Auf den Spuren des seit acht Jahren im brasilianischen Urwald verschollenen Oberst Fawcett

Von Tex Harding

Neunte Fortsetzung

Der Schritt des Mädchens stockt. Die Männer haben sie an den Armen gepackt und ziehen sie den Strand herunter. Ein Schrei geht durch die Morgenstille!

Das Mädchen hat geschrillt!

Es wirft sich zwischen den beiden Männern zurück auf den Strand. Die beiden sind über sie gebeugt.

Links neben dem Wasser ist plötzlich ein Geräusch. Als ich meine Augen nach links drehe, sehe ich vom Grunde des Wassers dicke weiße Schlammwolken aufsteigen. Sie drehen sich, hasten und wirbeln. Das kaffeebraune Wasser wird immer weißer, schlammiger und trüber. Jetzt zerteilen sich die Wasserwolken und aus dem Schlamm taucht ein mächtiges Haupt auf, so groß wie der Kopf eines Schäferhundes, ein Schlangenkopf!

Der Kopf hebt sich empor, das Wasser fließt rechts und links herab. Es ist der Kopf einer Anaconda! Immer höher steigt das Schlangenhaupt, höher wie ich bin und höher als unser Flugzeug ist, höher als Jimmy. Wir sind erstarrt. Jetzt ist der gräßliche Kopf fünf Meter hoch gestiegen und jetzt fällt der Kopf und den Schlangenleib daran wieder zurück. Jetzt steigt er wieder auf. Die Schlange muß unendlich lang sein, ein uraltes Tier. Der Leib muß mindestens vierzig Zentimeter Durchmesser haben.

Die Schlange würgt ihren Kopf über dem Wasser hin und her. Sie züngelt und zischt. Der Rachen ist aufgerissen und die gespaltene Zunge flattert ihr einen halben Meter lang aus dem Maul.

Vom Ufer her kommt jetzt wieder ein Schrei und endlich habe ich begriffen, daß man das Mädchen nicht zu uns bringen will. Ich stehe fest und schieße auf dem Schwimmer unseres Flugzeuges. Es ist zu wagen. Ich habe den Revolver heraus und fest an der Hüfte sitzen, zweimal ziehe ich ab und zweimal bellt der Revolver wie ein wütender Hund. Wie im Traum sehe ich den Schlangenleib bei jedem Treffer zusammenzucken. Jetzt dreht sie den gräßlichen Schädel zu uns. Ihr Rachen stößt weit vor, nach unserem Flugzeug hin. Ich schieße noch einmal, auch Jimmy schießt. Auch diese beiden Schüsse haben gesessen. Das Reptil steigt noch einmal hoch aus dem Wasser auf und schlägt klatschend nieder. Wild peitscht der lange Leib die Fluten. Das Wasser spritzt meterhoch auf. Der Todeskampf eines Titanen.

Ich habe den Revolver schon im Futteral und jetzt, wo die erste der Wogen von dem kämpfenden Schlangenleib heranrollt, ist schon der Anker hoch.

«Loss», brüllt Jimmy. «Das Mädchen!»

Ich schmeiße den Propeller an und wir fegen ab, auf das Ufer zu. Ich ducke mich, daß mich der schlagende Propeller nicht trifft und springe ab. In dem Schlamm des Ufers schlage ich langsam in Wellen und Gischt und denke, während ich falle: Jetzt sind meine Waffen naß! Schon bin ich wieder auf den Beinen. Die beiden Männer mit den roten Mänteln rennen dem Feuer zu. Ich habe das Mädchen gepackt und reiße es vom Boden hoch. Jimmy steht aufrecht in seinem Sitz. Ich schmeiße ihm das schmale Ding in dem flatternden Blütenmantel zu und stehe dabei mit dem Rücken zu dem Feuer. Gleich wirst du ihre Pfeile im Rücken spüren, denke ich. Nichts,

nichts! Ich bin schon auf dem Apparat und habe das Mädchen übernommen. Es liegt ohnmächtig auf der Maschine.

Unser Apparat tanzt schon wieder über das Wasser. Um die Schwimmer donnert und poltert das Wasser, unser Propeller heult.

Wir landen an der Insel. Jimmy ist zuerst heraus. Ich reiche ihm das Mädchen herunter. Es ist erwacht und weint. Wir tragen sie den Strand herauf und als unser Indianer sie sieht, wirft er sich in seinen Fesseln hin und her. Er schreit und wimmert und ein paarmal höre ich ganz deutlich die Worte: «Tiki» und «Tana».

Sollen wir das Mädchen fesseln? Sie ist hinter den Benzinkisten zu Boden gesunken und ihre Schultern zukrallen unter dem zerrißenen Blütenmantel.

Wir spähen über das Wasser hin. Noch ist alles still.

Die Indianer stehen drüben in der Bucht und gestikulieren lebhaft. Was haben wir getan, was werden sie uns jetzt tun wollen? Daß wir eine heilige Handlung gestört haben, ist ganz klar. Die Anaconda muß eine Gottheit der Indianer gewesen sein. Sie wollten ihr das Mädchen opfern. Hatte diese beabsichtigte Opferung mit unserem Erscheinen im Urwald einen Zusammenhang? Wollten sie das Mädchen opfern, um Gnade vor unserem Riesen-Vogel zu finden? Kontnen die Indianer aber nicht annehmen, daß wir, die wir mit dem silbernen Vogel von der Sonne herabgestiegen sind, ebenfalls göttliche Gewalt haben? Ein hohes, spitzes Geheul klingt über das Wasser.

«Sie kommen», sagt Jimmy, der das Glas an seine Augen gepreßt hatte. «Das Flugzeug imponiert ihnen, gar nicht.»

Die Indianer rennen zu ihren Kanus. Jetzt sind sie schon im Wasser und kommen, das kleine Boot der beiden Männer im roten Mantel schießt weit voraus.

Jimmy hat die Oellappen von den Handmaschinengewehren genommen. Er ist in die Hütte zurückgerannt und kommt wieder, unter jedem Arm eine Benzinkiste. Er erhöht unsere Barrikade damit. Jetzt sind die Boote schon ganz nahe. Wir hören ihr Geschrei deutlich.

Das Wasser vor uns spritzt rauschend auf. Die Kanus kommen herangeschossen.

Ehe mich Jimmy hindern kann, bin ich auf die Barrikade gesprungen und werfe die Arme hoch in die Luft. O, daß ich jetzt die Donnerstimme des Gottes hätte!

«Ruhe, Ruhe», schreie ich ihnen entgegen. «Wir wollen euch nichts tun.»

Die blitzenden Sonnen-Reflexe zittern mir vor den Augen. Ich muß die Augen schließen. Ich höre ein feines Singen, dann ist es still und ich spüre einen Ruck und einen Schlag ins Gesicht. Sie haben mir einen Pfeil mittens ins Gesicht geschossen.

Als ich das Singen hörte, hatte ich meinen Revolver heraus und an der Hüfte und lasse ihn wieder fallen. Er ist naß und dann will ich nicht schießen. Ich fühle keinen Schmerz im Gesicht. Der Pfeil aus dem ersten Boot hat sich mir rechts über dem Mund eingebohrt, knapp neben der Nasenwurzel. Ich bin von der Kiste heruntergefallen, liege auf der Erde und habe das Ende des Pfeiles mit

Nachdruck verboten. Copyright 1933 by Otto Klement Verlag, Berlin

den Fingern der rechten Hand umkrampft. Die linke Hand nehme ich noch zur Hilfe. Ich muß fest an dem Schaft rütteln und dann gelingt es mir, den Pfeil mit einem wilden Griff herauszureißen. Jetzt verspüre ich einen entsetzlichen Schmerz. Mir fällt salziges Blut auf die Lippen, es läuft über das Gesicht und ich spüre, wie mir Tropfen um Tropfen auf die Brust fällt. Tick, tick, tick, tropft mein Blut und je mehr es mir entweicht, desto kälter wird mein Herz. Langsam steigt mir die Wut in den Kopf.

Die Indianer sind jetzt nahe am Strand und da warte ich nicht länger. Ich werfe mich heulend vor Wut auf meinen Thomson-Gun und reiße den Hebel zurück. «Tack, tack, tack» beginnt das Maschinengewehr seine Melodie zu stottern. Tack, tack, tack! Langsam wird die Landschaft um mich dunkel, so, als ob der Maschinenmeister im Theater den Scheinwerfer drosselt. Es ist doch noch früh am Morgen, denke ich und sehe durch die schleiernde Dämmerung, wie die ersten Indianer vor uns zusammenfallen wie lahme Ochsen auf dem Schlachthof.

Warum schießt denn Jimmy nicht, denke ich und höre mein Maschinengewehr brüllen. Bin ich in die Knie gesunken? Ich höre, wie die Schüsse aus meinem Gewehr rechts von mir in das Holz der Benzinkisten schlagen.

Ob die Indianer sieben Leben haben wie die Katze? Sie kommen jetzt den Strand herauf. Ich sehe sie ganz deutlich durch die Dämmerung kommen. Sie gehen langsam. «Teufel», denke ich, «sind denn das Indianer? Sie haben doch Kleider an wie Europäer. Sollte Fawcett recht haben?» Es wird immer dunkler. Aber jetzt ist der erste ganz nah bei mir. Er hat keine Waffe in der Hand, nur seine Hand liegt auf dem Gürtel am Revolverknauf. Der Mann trägt ein blaukarieretes Hemd, ein seidenes Halstuch und einen großen Statson-Hut. Sein Gesicht ist friedlich und still. Er hält die Augen geschlossen. Sehe ich richtig? Das ist gar kein Indianer, das ist Bill Rogers, den sie den Blut-Bill genannt haben und den ich erschossen habe vor fünf Jahren, so wie man eine Hyäne erschießt. Er ist mir nie im Traum erschienen, denn mein Gewissen war gut. Bill Rogers bleibt stehen, er sieht mich freundlich an und jetzt kommt ein zweiter Mann im blauen Anzug. Es ist der Kommissar von der Sittenpolizei von Tampico. Den habe ich auch erschossen, so wie man einen Leichenfelderer erschießt.

Er sieht mich freundlich an.

Es ist schon ganz dunkel, aber ich sehe auch den Dritten genau. Er trägt eine schulfarbige Khakiuniform, hat breite Epauletten an den Schultern und einen Federhut auf. Es ist General Sanchez, den ich in der Ragis-Bar in Mexico-City erschossen habe.

Er sieht mich freundlich an.

Es ist ganz finster geworden und ich sehe die Männer nicht mehr und jetzt wird es wieder hell.

Ah, denke ich, da ist Rio de Janeiro. Das ist gut. Ich sitze im Viktoria-Hotel. Es ist Abend und um mich ist Tanz und Gelächter. Das ist doch nicht Rio und das Viktoria-Hotel. Das ist der Garten meiner Mutter. Ich stehe vor ihr mit zerschundenen Knieen und sie sagt: «Du

NASH-Vertretungen:

ZÜRICH: PROBST & CIE.
WERDMÜHLEPLATZ 3

GENÈVE: S. A. Perrot, Duval &
Cie., Garage de l'Athénée S. A.

LAUSANNE: Garage Wirth & Cie.

FРИBOURG: Garage de Pérrolles

BIENNE: Grand Garage du Jura

LA CHAUX-DE-FONDS:
C. Peter & Cie, S. A.

LUGANO: Henri Morel, Garage

CHUR: Dosch & Meier

FLAWIL (St. Gall.): Hans Straßer

SCHAFFHAUSEN: Guyan & Cie.

BASEL:
Krähenbühl & Co., Hardstr. 21

SOLOTHURN: E. Schnetz & Cie.

BERN:
E. Huber, Garage Monbijou

Liestal: Konrad Peter & Cie.

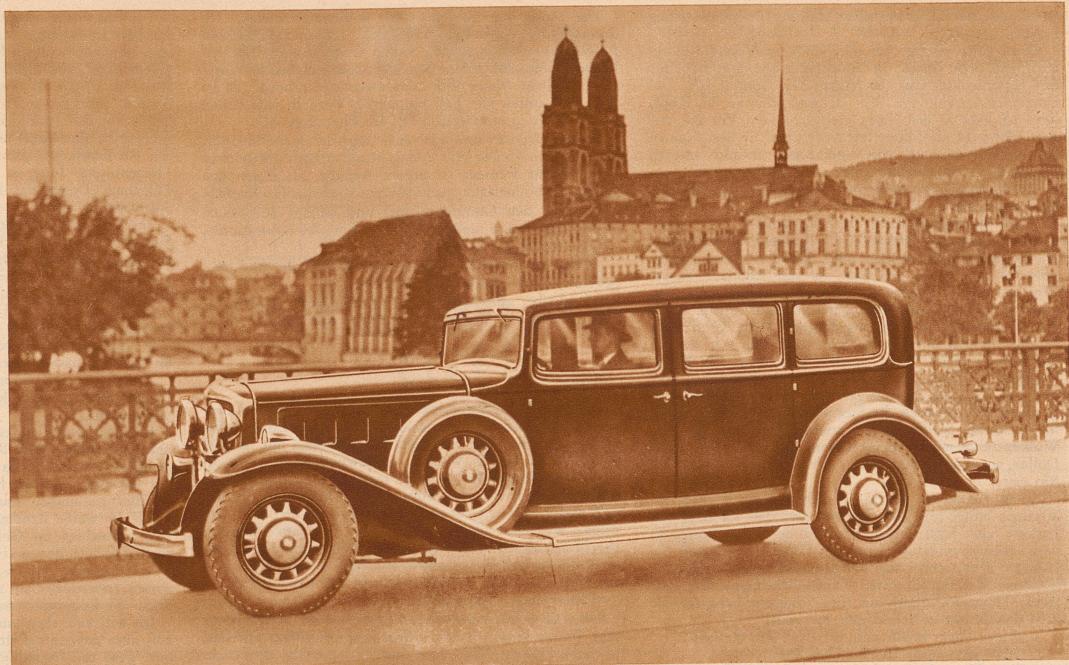
BRUGG: A. Schürch

THUN: Rud. Volz A. G.

ROHRBACH (Bern): H. Lanz

ZUG: Th. Klaus, Baar

LUZERN: W. Lienhard



Kraft und Schönheit
haben dem **NASH** seinen Ruf verschafft

*Einfach brillant
und dabei nur Fr. 27.-*

Wenn man sie so elegant und sicher am Lederriemchen vor sich hält und im aufgeklappten Lichtschacht von oben aufrecht und plastisch alles sieht, was man knipsen will, dann freut man sich, daß das Photographieren mit der „Brillant“ so amüsant und einfach ist.

Eine technisch brillante Kamera, so billig und dabei einmal ganz anders als die andern, wäre das nicht etwas für Sie? Schauen Sie sich die „Brillant“ beim Photohändler an. In Ihrer Hand spricht sie für sich selbst.

Die neue

Voigtländer „Brillant“

Format 6×6. Dieselbe Kamera mit Voigtar 6,3 Fr. 47.-, mit Skopar 4,5 Compur Fr. 91.-

wenn man so schwach ist. So, jetzt ist es besser und ich kann ein paar Schritte machen. Jimmy faßt mich unter und bringt mich ans Lagerfeuer. Das Mädchen kniet neben dem Feuer und ist mit den Töpfen beschäftigt.

«Unsere neue Haushälterin», sagt Jimmy, «kocht bei- nahe so wie du.»

Ich muß meinen Kopf in beiden Händen stützen. Es brummt und summt noch hinter den Stirnknochen.

Jimmy erzählt:

«Als du den Pfeil geschnappt hastest, bist du toll geworden, du warst furchtbar anzusehen, das Blut lief dir über Mund und Kinn und du warst käsebleich. Was in deinen Augen war, kann ich dir gar nicht wieder erzählen. Du hast dich wie ein Blödsiniger auf das Maschinengewehr geworfen und zu feuern begonnen. Dann bist du umgefallen und hast das Maschinengewehr umgerissen. Es bullierte lustig in die Benzinkisten hinein. Ein Glück, daß du rechts von uns gestanden hast. Als du zu Ende warst, wollte ich auch schießen, aber es wäre der reine Mord gewesen. Die Indos sind wie wild umgedreht. So- gar ihre Toten haben sie im Wasser gelassen. Du hast den ersten Pfeil bekommen, aber es war auch der einzige. Dein Feuer kam so schnell, daß es wie Blitz und Donner unter die Kanus gefahren ist. Bis heute hat sich noch keiner wieder sehen lassen.»

«Was heißt bis heute?»

«Jimmy: Na, du hast achtundvierzig Stunden geschlafen! Das Mädchen ist, als du fielst, in den Wald gelaufen und ich dachte, sie wollte ausreißen. Mir war's egal! Ich sah die Kannibalen fliehen und Tote hatten sie auch genug. Da dachte ich mir, ich werde dich einpacken und losfliegen nach Cuyaba. Aber da kam das Mädchen wieder zurück und hatte einen Armvoll Kräuter bei sich. Eine Handvoll davon hat sie gekaut und ihr dann in den Mund gespuckt. Ich habe gemeint, das sei gut und du warst ja auch schon abends wieder bei dir. Dann hast du gestern den ganzen Tag geschlafen und heute Nacht. Gestern Abend habe ich nach deinem Bein gesehen und da hat sie wieder eine Menge Kräuter gebracht. Schließlich habe ich ihr beim Kauen geholfen, weil du ja ein großes Bein hast. Da geht 'ne ganze Portion Blätterteig drauf.

*Wir
zahlen Ihnen*

**100
FRANKEN**

*an
Ihre Ferien!*

So heißt die von unserer Administration veranstaltete neue, interessante Preis- aufgabe. Die Teilnahmebedingungen sind auf Seite 968, unter der Rubrik „Ferien in der Heimat“, angegeben

Dann habe ich dir das Bein schön eingepackt, na, und jetzt siehst du ja. Das Mädchen heißt übrigens «Tana».

Als Jimmy «Tana» sagt, dreht sich das Mädchen um. Gott, denke ich, das soll eine Wilde sein? Ich werde aus dem Geschöpf nicht klug. Wenn sie eine Indianerin wäre, dann müßte man das eigentlich an ihrem Gang sehen. Ich habe sie vorhin genau beobachtet, als sie aus dem Kajak stieg. Die Indianerinnen laufen alle ein bißchen gebückt. Ihr geduckter Gang sieht so aus, als wenn sie sich dauernd auf der Flucht befänden. Aber dieses Mädchen geht aufrecht wie eine Europäerin. Auch ihre Füße sind ganz anders als die einer Indianerin.

Für mich hat Tana Schildkrötensuppe gekocht und Schildkröteneier. Mein Magen ist noch schwach, ich muß viel Blut verloren haben. Nach dem Essen wird mir dämmerig. Ich leg mich nach hinten und schlafte sofort wieder ein. Es ist ein leiser Schlaf, mehr ein Träumen.

Ein Schrei schreckt mich auf, ein schriller Frauenschrei! Das war Tana!

Ich fahre hoch und da steht Jimmy und stand auf den Strand. Neben ihm liegt das Mädchen in den Knie und unser Indianer grunzt und schreit: «Tiki, Tiki!»

Aus Schlamm und Wasser taucht an unserem Strand ein Schlangenkopf auf, so groß wie der Kopf eines Schäferhundes. Das Wasser läuft rechts und links herunter, naß, glitzernd und zerschossen ist das Schlangenhaupt gräßlich anzusehen. Jetzt schiebt sich der Leib hinterher, Jimmy reißt seinen Revolver heraus.

«Nicht schließen, Jimmy», schreie ich. «Sie ist ja tot!» Die Schlange windet sich, vierzig Zentimeter dick und unheimlich lang aus dem Wasser heraus. Das Mädchen neben Jimmy zittert. Jetzt richtet sich die Schlange auf. Ihr Raden steht einen Moment offen und klappert dann zu. Das Mädchen schreit noch einmal auf und fällt nach vornüber in den Sand.

«Schieß' nicht, Jimmy», schreie ich. Er hat sein Eisen schon wieder hoch. Ich könnte jetzt keinen Revolverknall hören. Mein Kopf ist zum Zerspringen gespannt. Es rauscht und klingt um mich.

«Tiki, Tiki!», schreit unser Indianer. Kommt die Schlange sich das Mädchen holen? Ich fasse mein Buschmesser und stolpere über den Sand. Jimmy

“4711” Rheingold - Eau de Cologne

Eine Eau de Cologne im Duft- charakter des bezaubernden Parfums “4711” Rheingold.
Fr. 3.75, 5.75



Wie hier Crème auftragen?

Ob im Abendkleid, ob im Badekostüm, — unreine Haut, rote Stellen stören hier fast noch mehr als im Gesicht. Mit Crèmes kommt man hier den Hautunreinigkeiten nicht bei, wohl aber mit Balma-Kleie + Weich wie Milch wird das Wasser, wenn man das Kleie-Säcklein darin gut ausdrückt. Welche eine Wohlfat, in dieses herrliche Bad zu steigen. Man fühlt direkt, wie die wohltuende Kleie-Substanz die Haut belebt + Aber die konzentrierte, extra präparierte Balma-Kleie muß es sein.

BALMA-KLEIE
früher MAGGI-KLEIE
BALMA A.-G. + NEUHAUSEN





Fähre auf einem Seitenfluß des Tapajoz

Während der Regenzeit steigen die Flüsse im Einzugsgebiet des Amazonas derart an, daß das Wasser bald über die Ufer tritt und große bewaldete und zuweilen auch kultivierte Flächen unter Wasser gesetzt werden. Brücken sind sehr selten in diesen Gegend. Auf Flößen, hergestellt aus ausgehöhlten Baumstämmen und darübergelegten Brettern, läßt sich der Fluß jederzeit sicherer überqueren als auf Brücken.

rennt neben mir her auf die Schlange zu. Sie sieht uns mit grauen, glasigen Augen an und als wir näherkommen, fällt ihr Haupt und ihr Hals nach vorn in den Schlamm. Sie ist verreckt! Sie kam zu uns, um zu sterben.

Ich stoße mit dem Buschmesser nach dem Schlangenkopf. Sie reagiert nicht mehr. Der Leib liegt lang ausgestreckt und schillernd in Sonne und Sand und Schlamm.

Unser Indianer hat aufgehört zu schreien, sein Gesicht ist aschgrau geworden. Jimmy trägt die ohnmächtige Tana in den Schatten.

Dann kommt er zurück, ich höre ihn in der Hütte poltern. Er kommt zum Feuer und hält zwei Aluminiumbecher in der Hand. Vom Rand der Becher weht ein schwerer, exotischer Duft. Wir trinken schweigend die Becher aus. Es war Kazaca drin, der brasilianische Reischnaps.

«Hör mal», sagt Jimmy, «ich will morgen ab. Wie denkst du darüber?»

«Und Fawcett?»

«Meinst du, er lebt noch?»

«Nein», sage ich und nie habe ich ein «Nein» mit größerer Überzeugung ausgesprochen. Wenn Fawcett noch lebte und unter den Indianern wäre, dann hätte das nicht geschehen können, was wir gesehen haben und was wir erlebten.

«Also morgen», sagt Jimmy und geht der Hütte zu. Er bleibt stehen, dreht sich um und kommt zu mir zurück. «Was wird mit dem Indio?»

Ich frage zurück: «Was wird mit dem Mädchen?»

«Das Mädchen nehmen wir mit, wenn du willst!»

«Gut», sage ich. «Dann soll der Indio laufen.»

«Gleich!» fragt Jimmy.

«Gleich!» sage ich.

Jimmy bückt sich und knotet das Lederlasso auseinander, mit dem der Indianer gebunden ist. Die Muskeln tanzen dabei über Jimmys entblößten Arm hin wie Tanzmäuse. Der Schweiß von seiner roten, gebeugten Stirn fällt dem Indianer ins Gesicht. Der sieht aschgrau aus, wie ich vorhin. Jimmywickelt das Lasso auf, der Indianer liegt still und steif, als ob er noch gefesselt wäre. Dann bewegt er sich zögernd und setzt sich aufrecht. Er reibt mit den Händen seine Knöchel, und dann massiert

er sich mit langsam Bewegungen die Handgelenke. Dabei blinzelt er unter halbgeschlossenen Lidern nach der toten Schlange hin. Jetzt sitzt er still wie in Gedanken versunken. Plötzlich springt er auf und rast den Strand herunter, aber um die Schlange schlägt er einen großen Bogen. Er rennt ins Wasser hinein, das ihm weiß und schlammig um die Schenkel spritzt und klatscht. Jetzt wirft er sich lang ins Wasser und schwimmt. Wir sehen sein schwarzes, glänzendes, spiegelndes Haar, seinen braunen Nacken und seine Arme auf und ab tanzen. Jetzt ist er am anderen Ufer, sein Leib steigt aus dem Wasser hoch. Er zieht sich an den Lianen empor und verschwindet im Walde, ein grüner, flüchtiger Schatten. Plötzlich hören wir einen Schrei von drüben aus dem Wald: «Tana.»

Der Indianer ruft das Mädchen. Es ist, als ob der grüne Wald sie riefe, das Wasser und die Orchideen.

Sie kommt aus der Hütte gelaufen, und ihre Augen sind Schreck und Angst. Sie sieht die tote Schlange, das Wasser und den Wald. Dann entdeckt sie, daß der Indianer fehlt.

«Tana», ruft der Wald.

Sie sinkt zusammen und schlägt die Hände vor das Gesicht.

*

Als der Abend niederfällt, schwingt ein langer, dunkler Ton auf der Tiefe des Waldes auf über das Wasser hin und verhallt über unserer Insel.

«Bam» macht der Ton.

Wir sitzen um unser Feuer herum. Unsere Pfeifen sind in Brand und wir denken in den Abend hinein.

«Tam», kommt ein neuer Ton.

«Dong Dong», antworten zwei andere.

Und so läuten die Trommeln den Abend ein. Bam, Tam, Dong, Dong hält es durch den Abend, durch die Nacht und in den Morgen hinein. Was läuten die Trommeln, was erzählen sie sich? Über uns flimmert das südliche Kreuz, um uns torkeln die fliegenden Hunde, die Vampyre, wie Betrunken durch die Nacht. Die Glühwürmer tanzen ihren rotgelben, flimmernden Reigen,

und schwer wehen die fauligen Dünfte der Orchideen zu uns herüber.

Die Trommeln rasen durch die Nacht und in den Morgen hinein bis zu dem weißen Lichtersignal der sieben Jungfrauen.

Neben uns liegt Tana. Ihre Schultern zucken im Schlaf. Vor uns am Strand und um unsere Barrakade herum haben wir die Haut der toten Schlange «Tiki» gespannt. Das Abhäuten war eine schwere Arbeit, aber wir waren froh, daß wir sie tun konnten, denn wie sollten wir die Stunden der Erwartung hinbringen bis zu dem Morgen, wo wir auffliegen würden, dem Süden zu. Wir mußten uns bei der Arbeit Schwämme mit Reisschnaps getränkt vor die Nase binden, um den süßen Gestank des Schlängenleibes ertragen zu können. Mit Bambus als Reischamps hatten wir dann den toten Leib der Göttin des Rio Morto in den Fluß hinabgewälzt. Das Reptil hatte eine Länge von neun und einem halben Meter.

Jetzt ist der Morgen da, und mit dem Morgen geht Jimmy hinunter an den Strand und an unsere Maschine. Ich rolle die Schlangenhaut zusammen. Jimmy balanciert Benzinkanister auf seinem Kopf. Beabsichtigen die Indianer, uns am Morgen anzugreifen? Ich halte Ausschau über den Fluß hin. Er liegt tot und grau in der Morgensonne. Nichts regt sich ab der Nebel. Jetzt dringt die Sonne durch, und ich werfe den Propeller an. Jimmy hat seine Kappe über die Ohren gezogen. Mit seiner riesigen Brille sieht er aus wie eine verkannte Eule. Tana sitzt zwischen meinen Knieen am Boden des Apparates. Ihr Sitz ist ein Pantherfell.

Wir fegen über den toten Strom hin. Ein paarmal hüpfst unser Apparat. Tana zittert, aber ich streiche ihr das Haar. Sie sieht zu mir auf, und jetzt zieht Jimmy den Apparat nach oben. Wir steigen hoch und höher. Unter uns liegt der Wald, der Strom und die Berge. Jetzt geht es nach dem Süden zu, wir fliegen, fliegen, fliegen.

Da ist unsere erste Depotinsel! Hinab und kurze Rast. Wieder fliegen wir. Da ist die zweite Depotinsel, und jetzt geht es mit dem letzten Benzin über die Wasserfälle des Tapajoz hin, aufwärts über die Berge, weiter, immer weiter. Zu unsrer Füßen schmiegt sich der unendlich grüne Teppich, über uns ist der strahlende, blaue, er-

barmhüllende Himmel des Urwaldes. Bald werden die Himmel der Zivilisation über uns leuchten.

Da ist Diamantino. Unsere Maschine zieht zwei große Schleifen um die Stadt. Das Gedröhne des Propellers holt die verschlafenen Leute aus ihren Bambus-Baracken. Wir fliegen weiter nach Süden, Cuyaba zu.

Wir landen auf dem Fluss wie damals. Nach einer halben Stunde ist der Benzin-Agent bei uns und mit ihm sind seine Lastträger da. Er lacht und schwingt den Hut. Ich stehe auf dem Schwimmer und winke ihm entgegen.

«Hallo!» brüllt er. «Sie leben noch?»

Ich ziehe mein Gesicht in ernste Falten und schreie ihm entgegen:

«Gelbes Fieber!»

Ich sehe, wie der Mann blaß wird und rufe ihm zu, er soll sich beruhigen, es sei nicht so schlimm. Wir befürchten nur, daß bei uns Ansteckungsgefahr sei. Wir haben die Sache mit dem gelben Fieber erfunden, um Tana geheim halten zu können. Sie liegt am Boden der Maschine auf dem Pantherfell. Schreiend verabredet ich mit dem Agenten, was er uns für Proviants herüberbringen soll und wieviel Benzin. Sein Boot legt an, und ich übernehme alles. Seine Leute halten sich in respektvoller Entfernung von uns. Als Willkommenstruß des guten Agenten liegt eine Flasche Hennessy bei unserem Proviant. Unser Proviant? Der Proviant der Zivilisation: Gebratene Hühner und gebratene Banane. Da sind wir wieder.

Am Morgen steigen wir auf und in die Wolken hoch.

Als Cuyaba tief unter uns liegt, ziehe ich Tana hoch auf meine Knie und zeige ihr die Stadt unter uns. Sie startt herab und startt immer weiter. Was in ihr vor-

geht, kann ich nur erraten. Wir fliegen und fliegen durch einen strahlenden Tag.

Der Abend fällt mit nassen Tau auf unser Flugzeug. Wir fliegen mit singendem Propeller durch den Abend. Jetzt ist es Nacht. Manchmal blitzt unter uns die Städte auf. Dann ist wieder Finsternis, eine Stunde, zwei Stunden.

«Siehst du Rio?»

Jimmy hat es geschrien. Vor uns aus der Nacht her vor flattert ein riesiges Feuer. Das Fliegerzeichen von Rio! Unser Apparat klettert über eine hohe Gebirgskette. Schon tauchen die ersten Lichter von Rio auf. Die Luft ist kalt, und ein salziger Duft weht uns entgegen.

Und jetzt streckt die Stadt ihre Lichterarme nach uns aus. Wie ein sanfter Amorbogen flimmern unter uns die Lampen den schmuckgraden Atlantik Avenue. Da glänzt die Avenida Leblon, die Avenida Flamengo. Ein Wirbel von Lichtern tanzt um uns. Als Jimmy die Maschine nach links zieht, dreht sich die Erde unter uns wie ein Feuerad.

Da unten liegt Nicterey, wo die Feinen von Rio baden. Die Nase des Apparates dreht sich nach unten. Die Lichter schlagen zu uns empor, der Atem wird uns knapp, die mütterliche Erde hebt ihr leuchtendes Gesicht zu uns, tausend Ampeln sind ihre Augen. Jetzt rauscht das Wasser und da glänzt der Strand vor meinem Haus. Wir surren über die Wellen hin. Jetzt halten wir. Ich mache einen tiefen Seufzer und springe mit beiden Beinen in das Wasser. Wir verankern die Maschine, jetzt bellt mein Hund und kommt durch das Wasser gestürmt. Es klatscht und spritzt und bellt, als ob die Wellen Stim-

men hätten. Da steht die dicke Susi, meine Haushälterin. Ich umarme sie und stürme in das Haus, dem Badezimmer zu. Da leuchtet die weiße Wanne und hier hängt der vierdeckige Spiegel. Ich lasse beide Hähne laufen. Dann trete ich vor das Glas. Aus dem Spiegel funkelt mir das elektrische Licht entgegen. Ich halte die Hände an den Spiegel gepreßt und schaue tief hinein, in mein schmutziges, zerrissenes Gesicht:

«Lieber Junge», sage ich, «Du siehst wieder mal wüst aus!»

Tana und die Zivilisation.

Für mich begann ein frohes, halbes Jahr. Ich lebte mit Tana zusammen in der Villa von Nicterey. Noch wohler wäre mir gewesen, wenn Jimmy bei uns geblieben wäre. Er fand bei unserer Ankunft ein langes Telegramm seiner Schwester vor, mit der Bitte, sofort nach Hause zurückzukehren. Jimmy ging gern, aber wir verlebten noch drei vergnügte Tage.

Unvergesslich wird mir immer der erste Abend mit Tana bleiben. Ihre größte Verwunderung war das elektrische Licht. Für mich war das eine leise Entrückung, denn auf irgendeine Weise hatte ich doch an die Geschichte von dem ultravioletten Licht der weißen Indianer geglaubt. Als Tana zu einer der Glühbirnen empor schaute, ging ich zur Wand und knipste das Licht aus. Sie schrie leise auf, und als ich das Licht wieder anknipste, riß sie die Augen weit auf und schloß sie sofort wieder.

(Fortsetzung folgt)

Tag für Tag mehr
Kunden, die sagen:

»Nur FLIT will ich«

„Meine Kunden verlangen nur Flit, weil sie aus Erfahrung die schnelle, tödliche Wirkung von Flit kennen.“

Flit vernichtet Fliegen, Mücken, Schnaken, Wanzen und alles Ungeziefer einfach, rasch und sicher. Harmlos für Menschen. Flekt nicht. Flit nur echt in der plombierten gelben Kanne mit dem schwarzen Band – niemals lose.

ACHTEN SIE AUF DEN FLIT-SOLDATEN!

FLIT

Scholl's Zino-Pflaster

beseitigen rasch
und sicher

Hühneraugen

Hornhaut-Ballen

In allen Apotheken

Drogerien u. Scholl-

Depots erhältlich

1.50 p. Schachtel

Scholl's Fußpflege, Bahnhofstraße 73, Zürich

Jugendfrischen Teint,
durch Reinigung
und Erneuerung.

Tief in die Poren dringen die reinen Fettstoffe der Hamol-Creme und mit ihnen der wunderbare Hamolis-Heilstoff, Extrakt der wundersamen Hamamelis. Die Hautzellen werden genährt, regeneriert, Unreinigkeiten verschwinden, und ein gesund durchbluteter, jugendfrischer Teint beweist die Wirkung der Hamol-Creme.

Hamol wirkt einzigartig
denn es allein enthält den wirk samen Hamolis-Hautregenerator

Dose 95 Cts., Tube Fr. 1.50.
In Apotheken, Drogerien und einschlägigen Geschäften.
Fabr. Hamol A.-G., Zürich

Zwicky
NÄH- und STICKSEIDEN

„Iris“ „Chalet“ „Flora“ „Tell“
Schweizerware kaufen heißt Arbeit schaffen!

Insérat in der „Zürcher Illustrierten“ bringen erfreulichen Erfolg